

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 9.

Leipzig, 28. April 1933.

LIV. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurs umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53873.

Preuss, K. Th., Prof. Dr., Der religiöse Gehalt der Mythen. (Haas.)
Williams, Joseph J., S. J., Voodows and Obeahs. (König.)
Schumpp, P. Meinard M. O. P., Das Buch Tobias, übersetzt und erklärt. (Hänel.)
Dibellus, Martin, D., Jungfrauensohn und Krippenkind. (Leipoldt.)

Barnkol, Ernst, D. Dr., Mensch und Messias, Derselbe, Philipper 2. (Oepke.)
Browe, Peter, S. I., Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters. (Schornbaum.)
Lau, Franz, „Aeusserliche Ordnung“ und „Weltlich Ding“ in Luthers Theologie. (v. Loewenich.)

Bedl, B. P. L., und Freda M. Houleton, Gandhi, der Heilige und der Staatsmann, in eigenen Aussprüchen. (Jeike.)
Eisenhuth, Heinz Erich, Lic. Dr., Der Begriff des Irrationalen als philosophisches Problem. (Koepp.)
Zeitschriften.

Preuss, K. Th., Prof. Dr. (Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin), **Der religiöse Gehalt der Mythen.** (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 162.) Tübingen 1933, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (49 S. 8.) 1.20 RM.

Das Denken der unter den Einwirkungen höherer Kultur mit rapider Schnelligkeit ihrer Eigenart verlustig gehenden Naturvölker zu charakterisieren, hat in unserer Zeit Lévy-Brühl die Rede aufgebracht von dem praelogischen primitiven Menschen. Dieser praelogische Primitive, von Tor Andrae (Die Frage der religiösen Anlage, 1932) soeben erst bezeichnet als „jener wunderlichste aller modernen Mythen“, scheint sich tatsächlich gleichwohl, weil er für gewisse liebgewonnene Theorien wie geschaffen ist, in der Literatur erhalten zu wollen. Lévy-Brühl hat unverkennbar weithin Schule gemacht. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man den eigentlichen Wert der vorliegenden Abhandlung darin findet, dass Prof. Th. Preuss der erwähnten Konzeption das Wasser abzugraben beflissen ist, wie das vor ihm schon ein Seligmann, Malinowski, Karsten, Niüwenhuis u. a. getan. Als Aufgabe hat er sich in ihr gesetzt, festzustellen, welches die Beziehungen der mythischen (angeblich praelogischen) Erzählung zur Religion sind und inwieweit der Mythos überhaupt als Bestandteil der Religion anzusehen ist. Besagt das dem Leser schon der Titel, so will die nicht eben ganz leicht zu lesende Abhandlung ausserdem Licht werfen auf das ausführlicher von Preuss vor kurzem erst in einem Aufsatz „Entwicklung und Rückschritt in der Religion“ (ZMR. Jahrg. 47, 1932, S. 25 ff.) behandelte Verhältnis von Magie und Religion. Die Gedankenführung der Abhandlung, deren 47 Seiten selbst gelesen sein wollen, zu skizzieren, darf ich mir schenken. Bemerk sei nur, dass ihr Autor durchhin auf Abwege weist, auf die die ethnologische Forschung, zu deren namhaftesten Vertretern er selbst zählt, sich verirrt hat.

Hans Haas, Leipzig.

Williams, Joseph J., S. J., Ph. D. Litt. D. etc. **Voodows and Obeahs**, Lincoln Mac Veagh: The Dial Press INC. 1933 (New York, 257 pp.).

Seinem grossen Werke „Hebrewisms of West Africa“, das von mir 1932 in Nr. 18 als eine reiche Quelle neuer Materialien charakterisiert wurde, hat Williams einen Nachtrag folgen lassen. Darin behandelt er auf Grund eigener direkter Kenntnisnahme „Erscheinungsformen westindischer Geheimkulte“, wie man für „witchcraft“ hier am besten sagen dürfte. Williams bietet auch hier wieder eine grosse Fülle neuer interessanter Erkenntnisse.

Dieselben gruppieren sich um die beiden im Buchtitel erwähnten Bezeichnungen. Nämlich der Ausdruck Wú d ú — so wird wohl auszusprechen sein — bezeichnet ursprünglich eine religiöse Handlung (function), aber in seiner entartenden Entwicklung schloss er allerlei abergläubische Gebräuche in sich. In diesem Entwicklungsstadium wurde er auf den westindischen Inseln Haiti und Jamaika beobachtet. Da ähnelte „Wú d ú“ einem Schlangenkult und ist mit verschiedenen Tänzen verknüpft, die bei den Negern gern mit dem Kultus verbunden werden. Jedenfalls aber ist das Ziel dieser Kultusübung das allgemeine Gute, Wohl oder Heil. Damit stimmt zusammen, dass „Wú d ú“ in voller Öffentlichkeit bei Tageslicht vollzogen wurde. Zu dieser Praxis stand die Betätigung, die als Obeah bezeichnet wird, schon von vorn herein im Gegensatz. Ihr Endzweck war und ist das Schlimme oder das Unheil der Menschen, und sie wurde dementsprechend heimlich im Dunkeln, besonders in der Mitternachtsstunde, ausgeübt. Sie verwendet Gift als Hilfsmittel und Kindesopferung war ihr nicht unbekannt. „Wú d ú“ und „Obeah“ gehen mit weisser und schwarzer Magie parallel. Jene Bräuche wurden übrigens zur Zeit des Sklavenhandels aus Westafrika, speziell Dahome, durch Ashanti nach Westindien gebracht.

Ein spezielles Interesse beansprucht noch die Frage, ob zwischen jenem Obeah und dem hebräischen 'ôb ein Zusammenhang bestanden hat. Williams neigt zur Bejahung

dieser Frage. Aber ich kann vor allem überhaupt kein Zutrauen zur Existenz von Hebraïsmen in Westafrika gewinnen, wie ich in der vorjährigen Besprechung ausgeführt habe. Sodann ist der Zusammenklang der beiden Wörter doch nur ein relativer. Jedenfalls ist der Begriffsinhalt und die kultusgeschichtliche Stellung von 'ôb und Obeah ganz verschieden. Deshalb muss ich bei der Auffassung von 'ôb (= revenant) bleiben, die zuletzt von mir zu Jes. 8, 19 (1926) und im hebräischen Wörterbuch (1931) kritisch vertreten worden ist.

E d. K ö n i g, Bonn.

Schumpp, P. Meinard M., O. P. (Düsseldorf), **Das Buch Tobias**, übersetzt und erklärt. (Exegetisches Handbuch zum A. T., herausgegeben von J. Nikel †, A. Schulz. 11. Band.) Münster i. W. 1933, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. (LXXXVIII, 292 S. gr. 8.) 9.80 RM.

Die Stärke dieses Kommentars zum Tobiasbuch sind seine textgeschichtlichen Untersuchungen, die um so wichtiger sind, als bekanntlich das Tobiasbuch in mehreren Rezensionen überliefert ist. Die Sorgfalt, mit der in der Einleitung die verschiedenen Typen charakterisiert, in der Auslegung die Lesarten gegeneinander abgewogen werden, verdient alle Anerkennung. Die Auffassung, nach der beim Codex Vaticanus der Ausgangspunkt zu nehmen ist, jedoch die Varianten anderer Traditionen weithin beachtet sein wollen, vermag zu überzeugen. Angesichts der gründlichen Erörterungen vermisst freilich der evangelische Leser eine Auskunft, wie die bisher nicht identifizierte Vorlage der Lutherübersetzung zu bewerten ist. Mit der Septuaginta hat sie nichts zu tun. Anscheinend steht sie der Vulgata, vielleicht auch dem Londoner Hebräus nahe. — Wohl-erwogen ist das Urteil, gleichviel ob es sich um die textlichen oder die anderen Fragen handelt. Man wird es immer zu würdigen haben, wenn ein katholischer Gelehrter gegenüber der Vulgata eine freie und sachliche Stellung gewinnt. Den literarkritischen Erwägungen wird im Hinblick auf die Achikarstellen wie auf das Dankgebet des alten Tobit Verständnis entgegengebracht. Die zeitliche Ansetzung wird weder durch unmassgebliche Anleitungen in der Erzählung noch durch ältere Meinungen beirrt; vielmehr wird für sie mit Recht die Wende zum zweiten Jahrhundert v. Chr. ins Auge gefasst. Selbst da, wo die dogmatische Gebundenheit fühlbar wird, bleibt das Bestreben eindrucksvoll, mit beachtenswerten Gründen die Stellungnahme zu rechtfertigen. — Allerdings unterliegen in solchen Fällen die Ausführungen besonders der Kritik. Über das Verhältnis des N. T. zum Tobiasbuch sollte es zu denken geben, dass das N. T. nie das Tobiasbuch als Schrift zitiert, dass die schwachen Anspielungen, soweit sie nicht überhaupt scheinbar sind, zu schwerwiegenden Folgerungen keinen Anlass bieten. Unstatthaft ist es geradezu, zur Verteidigung der Kanonizität des Tobiasbuches einfach eine ältere Tradition der Septuaginta gegen eine jüngere Tradition der palästinischen Juden auszuspielen; weder ist die Tradition der Septuaginta älter, noch kennen wir bis zum ersten Jahrhundert n. Chr. den Umfang der Septuaginta, noch sind die Gesichtspunkte der alexandrinischen Sammler mit dem strengen Kanonbegriff der Palästinenser zu vereinerleien. So richtig es ist, dass die Beziehungen zum Achikarroman, zur Sage vom dankbaren Toten, zur ägyptischen Benteschsage mit Vorsicht zu prüfen sind, auch die Verwandtschaft mit persischen Vorstellungen von

Geistern und Dämonen ähnlich zu behandeln ist, so wenig darf die Abneigung gegen die heidnischen Materialien zu der Annahme verleiten, dass schon im Augenblick das letzte Wort gesprochen werden kann. Doch hat im Exkurs zur Magie (S. 165 ff.) die Einstellung des Verf. offenbar eine ungemein glückliche Lösung begünstigt. — Für alle Fälle aber kann man den Kommentar nur mit grösster Befriedigung lesen. Weil er eine treffliche Einführung in die Problematik des Buches vermittelt, durch sein besonnenes Abwägen sich auszeichnet, immer anregend wirkt, so ist er ein Werk geworden, von dem man sich aufrichtig in Anspruch nehmen lässt. Und man möchte es ihm wünschen, dass er da, wo es um die Erörterung des Tobiasbuches geht, weithin die Beachtung findet, die ihm zukommt.

H ä n e l, Münster i. W.

Dibelius, Martin, D. (o. Prof. an der Universität Heidelberg), **Jungfrauensohn und Krippenkind**. Untersuchungen zur Geburtsgeschichte Jesu im Lukas-Evangelium. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1931/32, 4. Abh.) Heidelberg 1932, Carl Winter. (80 S. gr. 8.) 3.50 RM.

Dibelius beginnt mit formgeschichtlichen Untersuchungen. Er nimmt die „kleinen Einheiten“ aus ihrem Rahmen heraus und sucht ihre älteste erreichbare Gestalt herzustellen. Dabei zeigt sich, dass die Überlieferungen über die Kindheit Johannes des Täufers einheitlich sind und aus Stoffen bestehen, die in der Gemeinde des Täufers weitergegeben wurden. Wir haben hier also eine Quelle von einzigartigem Werte vor uns, wenn wir den Geist der Täuferbewegung kennen lernen wollen (S. 10 f. scheint mir der Verf. gar zu zurückhaltend über die Bedeutung des Tatbestandes zu urteilen, den er feststellte). Die Geschichten vom Jesuskinde weisen nicht dieselbe Einheitlichkeit auf.

Auf den erarbeiteten literarischen Grund baut der Verf. weitere Ergebnisse mit Hilfe der vergleichenden Religionsgeschichte. Die Matthäusberichte werden herangezogen, vor allem Matth. 1, 18 ff.; ebenso jüngere christliche Überlieferungen und, vor allem, Stoffe aus anderen Religionen. Dabei leitet den Verf. die Absicht, nicht ins Uferlose zu schweifen, sondern nur anzuführen, was wirklich weiter hilft. So wird zweifellos mancherlei erreicht: Zusammenhänge und Eigentümlichkeiten der neutestamentlichen Berichte erscheinen in schärferen Linien als bisher, und die ältesten christologischen Bemühungen der Gemeinde werden sichtbar.

Ich habe Dibelius' Ausführungen mit innerer Spannung und mit reichem Gewinn gelesen, auch dort, wo ich anderer Meinung bin. Der religionsvergleichende Stoff lässt sich erweitern, zum Nutzen der Sache. Ich hoffe, dass einer meiner Schüler demnächst das rabbinische Material beträchtlich vermehrt vorlegen kann. Auch aus dem Buddhismus lässt sich mehr herausholen, besonders wenn man neben den Texten die Denkmäler heranzieht. Aber ich erkenne dankbar an, dass der Verf. einen reichen Stoff sammelt und sichtet. Seine kritischen Bemerkungen zur mithrischen Hirtenszene (S. 68 ff.) sind mir besonders wertvoll.

L e i p o l d t, Grosspösna bei Leipzig.

Barnikol, Ernst, D. Dr. (o. Professor in Halle a. S.), **Mensch und Messias**. Der nichtpaulinische Ursprung der Präexistenzchristologie (Forschungen zur Entstehung des Urchristentums, des Neuen Testaments und der Kirche VI, Prolegomena zur neutestamentlichen Dogmenge-

schichte I). 1.—3. Auflage. Kiel 1932, G. Mühlau. (XII, 224 S. gr. 8.) 7 RM.

Derselbe, Philipper 2. Der marcionitische Ursprung des Mythosatzes Phil. 2, 6—7 (Forschungen usw. VII, Prolegomena usw. II). 1.—3. Auflage. Ebenda. (136 S. gr. 8.) 4 RM.

In der neutestamentlichen Wissenschaft hat sich in steigendem Masse die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Aussagen über die Person Jesu im Urchristentum eine Entwicklung durchgemacht haben. Die synoptische Überlieferung weist noch keinerlei Präexistenzvorstellungen auf. Höchstens schwache Ansätze dazu sind diskutabel. Die Messianität Jesu wird in erster Linie proleptisch, von der Postexistenz aus verstanden. Das johanneische Christusbild dagegen ist von der Präexistenz aus entworfen. Die Erhöhung ist Rückkehr in die vorweltliche Herrlichkeit, das Erdenleben eine Episode im Dasein des Logos. Paulus steht etwa in der Mitte. Seine im ganzen noch stark vorwärtsdrängende Christologie ist andererseits in nicht zu unterschätzender Weise bereits am Präexistenzgedanken orientiert. Diesen Nachweis nochmals zu erbringen, wäre ein vielleicht nicht besonders dringendes Unternehmen gewesen, aber es wäre im übrigen nicht allzu viel dazu zu sagen. Allein der Verfasser der vorliegenden Bücher sieht seine Aufgabe in etwas ganz anderem. Er möchte beweisen, dass der geschichtliche Paulus eine präexistenzlose, rein messialogische Christusauffassung vertreten hat. Und dazu ist nun allerdings einiges zu sagen.

Nach einer donnernden, leider nicht ganz unberechtigten Philippika gegen den dialektischen und gnostischen Modepaulinismus sucht sich B. den Weg zu Paulus von zwei Seiten her zu bahnen. Zunächst von den Trito- und Deuteropaulinen aus. Warum nicht in stärkerem Masse auch von der johanneischen Theologie aus, und warum der letzteren unter Nichtbeachtung des Logosprologs eine bloss ideelle Fassung der Präexistenz zudiktirt wird, ist nicht ersichtlich. Die Präexistenz- oder Epiphaneichristologie der Pastoralbriefe wird, soviel ich sehe, einwandfrei festgestellt. Im Kolosser- und Epheserbrief ist ein Neben- und Ineinander von Präexistenz- und Postexistenzchristologie auch für B. unverkennbar. Für Eph. 4, 10 scheint mir Erich Haupt gegen den Verfasser im Rechte zu sein, wenn er in seinem immer noch nicht veralteten Kommentar die Aussage vom Kommen des präexistenten Christus auf die Erde versteht. Auf alle Fälle wird hier bereits deutlich, dass das Vorkommen von „Gegenmaterial“ nichts gegen das Vorhandensein des Präexistenzgedankens beweist. Von Deuteropaulinismus zu reden, gibt aber die heutige Lage der Einleitungswissenschaft vor allem im Blick auf den hier ausschlaggebenden Kolosserbrief kein Recht. Noch weniger ist es zu billigen, wenn das Resultat der weiteren Untersuchung hier bereits vorweggenommen wird: vor Kol und Eph finden wir nirgends Präexistenzchristologie. Ehe man solche Behauptungen aufstellt, sollte man sie beweisen.

Die Art, wie B. den Weg von der Urgemeinde aus zu Paulus zu gehen versucht, fordert ebenfalls zu methodischen Bedenken heraus. Wer gelesen hat, wie der Verf. in seinen früheren Schriften die Apostelgeschichte nach allen Regeln der Kunst diskreditierte, ist ein wenig erstaunt, die Reden dieses Buches jetzt sozusagen als Stenogramm wirklich gehaltener Reden verwertet zu finden. Die Bemerkung auf S. 23 über „Auferstehung“ und „Auferweckung“ im Munde des Petrus erledigt sich schon dadurch, dass *ἀνάστασις*

im N. T. gängiger Ausdruck für die Totenaufstehung im allgemeinen ist. Wenn nur dies gesagt werden soll, dass in der urchristlichen Missionspredigt nach dem aus der Apostelgeschichte zu entnehmenden Bilde der Ton nicht auf der Präexistenz, sondern auf der Erhöhung des Gekreuzigten lag, so ist das richtig. Aber wer sagt uns, dass die Missionspredigt alles das zum Ausdruck brachte, was im Glauben der Gemeinde lebte? Das Kerygma des Paulus deckt sich keinesfalls mit dem Inhalt seiner Briefe. Dann ist aber auch für die Apostelgeschichte beim Argumentieren e silentio Vorsicht geboten. Die Rekonstruktion des vorpaulinischen Christentums ist wohl die schwierigste der Aufgaben der neutestamentlichen Theologie. Dem notorischen Mangel an urkundlichem Quellenmaterial durch eine Anleihe bei dem häretischen Judenchristentum späterer Zeiten abzuwehren, ist ein zwar bequemes, aber nicht einwandfreies Verfahren. Dem Kirchenhistoriker braucht man ja wohl nicht erst zu sagen, dass der nichtgnostische Ebionitismus wesentlich bloss die national-politische Linie des jüdischen Messianismus fortsetzt. Die Urgemeinde ist aber, nach unserer evangelischen Überlieferung zu urteilen, ebenso wie Jesus selbst, weit mehr von der Apokalyptik aus zu verstehen. Die letztere scheint für B. einfach nicht zu existieren. Sollte er Hen. 46, 48, 62, 69; 4. Esr. 13 nie gelesen haben? Wo der Gedanke des himmlischen Menschensohnes lebt und wo der Mensch Jesus von Nazareth mit diesem Himmelswesen identifiziert wird, da liegt die Präexistenzvorstellung bereits in der Luft, mag sie auch zunächst latent bleiben. Sie dem vorpaulinischen Christentum in Bausch und Bogen abzusprechen, würde ich mich nicht getrauen. Luk. 10, 18 in diesem Sinne zu verwerten, lehne ich zwar mit B. ab. Mark. 1, 38 ist aber anscheinend schon von Luk. (4, 43) im Sinn einer Präexistenzaussage verstanden worden, und das war vielleicht wirklich die Meinung. Alle Möglichkeiten hier richtig abzuschätzen, wird nur einem feinen Empfinden für lebendige Frömmigkeit gelingen. B.s starrer Intellektualismus ist dazu wenig geeignet. Er berührt überhaupt anachronistisch. Zwischen Petrus und Paulus hätte, so meint B., wegen der Präexistenz, wenn letzterer sie vertreten hätte, ein Zwist entstehen müssen. Aber die eigentlich lebenswichtige Frage war doch die nach der Geltung des Gesetzes! Wo man in der grundlegenden Predigt eins war, wird man sich über ein etwaiges Mehr oder Minder bei der Auffassung der Person Jesu schwerlich ereifert haben. Die ausdrückliche Negierung jeder Präexistenzchristologie gehört ja, wie Verf. selbst S. 30 angibt, sogar im Ebionitismus einem späten Stadium an. Die älteren Ebioniten haben noch nicht gegen Paulus polemisiert! Oder sollte sie B.s kritische Ergebnisse vorweggenommen und deshalb auf Polemik gegen den Apostel verzichtet haben?

Die eigentliche Entscheidung fällt selbstverständlich an den Paulusbriefen. Hier geht Verf. scheinbar sehr methodisch zu Werke, indem er weitläufig zwischen Briefen der Früh- und Spätzeit, Originalbriefen und Briefkompositionen unterscheidet. Aber schon die Exegese der sonst präexistentiell gedeuteten Stellen ist anfechtbar. Das Verständnis von Gal. 4, 4 wird verwirrt, wenn die Sendung des Sohnes als irdische Dienstaussendung verstanden wird. Das Doppelkompositum *ἐξαπέστειλεν* und seine Korrespondenz mit dem gleichen Ausdruck in V. 6 lässt an Sendung vom Himmel her denken. Inwiefern die Aussage „geboren vom Weibe“ die Präexistenz ausschliessen soll, verstehe ich

nicht. Hat es denn je einen kirchlichen Präexistenzchristologen gegeben, der die Geburt Jesu vom Weibe bestritten hätte? Wenn die Aussage des Paulus nicht die Präexistenz zum Hintergrunde hat, dünkt sie mich unerträglich trivial. Das Part. Aor. ist in solchen Fällen nicht notwendig vorzeitig (Blass-Debrunner § 339), dass sich aber B. über die Funktionen des Aorist überhaupt nicht klar ist, beweist seine Bemerkung zu 2. Kor. 8, 9: die Verben *πωχεύω* und *πλουτεύω* bezeichnen bekanntlich . . . einen Zustand: arm und reich sein. Gewiss. Bei Blass-Debrunner § 318, 1 bzw. 331 und Kühner-Gerth II 1 (1898) S. 156 steht aber einiges über den ingressiven Aorist zu lesen! Die Auslegung von 1. Kor. 10, 1 ff. lässt das nötige Verständnis für typologische Allegorese vermissen. In 1. Kor. 8, 6 ist das zweite *τὰ πάντα* nicht nach dem ganz anders orientierten *τὰ πάντα* in 2. Kor. 5, 18, sondern nach dem der ersten Vershälfte, d. h. kosmologisch, nicht direkt soteriologisch zu erklären. Der Einwand, dass Paulus dann auf zwei Welterschöpfer käme, würde sinngemäss auch für die soteriologische Fassung gelten. Aber der Apostel nuanciert ja deutlich: *ἐξ οὐ* bzw. *δι' οὐ*. Alle einschlägigen Stellen einzeln durchzugehen, ist hier nicht der Ort. Das Bild ist überall das gleiche. Man wird durch allerlei nicht ungewandte Fechterkunststückchen in Atem gehalten, hat aber selten die Empfindung, einer soliden und unbefangenen exegetischen Führung zu folgen. Ob die Zahl der Präexistenzstellen gross oder klein ist, tut wenig zur Sache. Wer wird erwarten, dass Paulus ständig von der Präexistenz geredet habe? Er konnte beim Schreiben manches voraussetzen.

Auch die Exegese der von B. als nicht- oder antipräexistentiell bezeichneten Stellen ist oft gezwungen. In Röm. 10, 6 will Paulus dem Zusammenhange nach sagen, dass der Gegenstand des Glaubens, Christus, nahe ist. Man braucht ihn nicht erst vom Himmel zu holen. Er ist da. Wenn dabei an das Kommen des Postexistenten im Geiste gedacht wäre, so müsste die Reihenfolge der Verse 6 und 7 die umgekehrte sein. Es liegt also vielmehr eine versteckte Hindeutung auf das Kommen des Präexistenten auf die Erde vor, etwa wie Eph. 4, 9 f. Ähnlich steht es in anderen Fällen. Aber wenn es nun auch wirklich gelingt, einiges „Gegenmaterial“ aufzutreiben, was beweist das? Doch wohl höchstens, dass das Gleichgewicht einer reinen Präexistenzchristologie noch nicht erreicht ist. Nicht nur aus dem Kolosserbriefe hat Verf. selbst Entsprechendes belegt, sondern sogar auch aus so sicher präexistenzchristologischen Schriften wie dem Hebräerbriefe oder dem Johannevangelium liesse sich mit Leichtigkeit eine grössere Menge echt menschlicher Züge des Christusbildes beibringen. Ist damit der Präexistenzgedanke beseitigt oder als sekundär erwiesen? Man ist erstaunt, bei einem Autor, der — ich will nicht sagen sich eingehender mit neutestamentlicher Christologie befasst hat, sondern nur: der von den sterbenden und auferstandenen Göttern des Hellenismus doch wohl einiges gehört hat, Plattheiten zu lesen wie die folgende: „Kann ein Halbgott, kann ein zuvor in göttlicher Sphäre und Art Präexistierender überhaupt sterben?“ (S. 117). Nennt man das „Einfühlungsvermögen“?

Wo aber immer noch manches der fertigen Theorie im Wege steht, da bleibt als ultimum refugium die Unechtklärung. Wenn B. sich hier gelegentlich auf seine früheren Forschungen beruft, so kann man über deren Überzeugungskraft verschiedener Meinung sein. Dem wichtigsten Passus,

Phil. 2, 5 ff., hat er die hier an zweiter Stelle anzuzeigende Spezialstudie gewidmet. Seine These geht dahin, dass die Verse 6 und 7 gnostisierender Einschub sind. Er weiss uns sogar den Verfasser zu nennen: Marcion. Im Anschluss an Loofs' bekannte Arbeit unterscheidet er eine Auffassung A und eine Auffassung B (von denen die erstere den Passus auf den *λόγος ἔνσαρκος*, die andere auf den *λόγος ἄσαρκος* bezieht), kann aber Loofs — wohl mit Recht — in seiner Vorliebe für A im Blick auf den vorliegenden Text nicht folgen. Er sucht nun jedoch zu zeigen, dass die dem im Wege stehenden Verse bis zu Irenäus und Cyprian noch unbekannt sind. Bei Hippolyt und Clemens von Alexandrien tauchen sie auf. B. hat hier einen reichen patristischen Stoff zusammengetragen, aus dem manches zu lernen ist. Aber das, worauf es ihm ankommt, scheint mir nicht bewiesen zu sein. Seine Art, die Kirchenväter, vor allem — wenn der Ausdruck erlaubt ist — ihr Schweigen, abzuhören, ist advokatorisch. Irenäus hätte Phil. 2, 6. 7 zitieren müssen, weil es gut in seine Polemik gegen die Ebioniten hineinpasste (S. 48), Paulus von Samosata und Priscillian hätten von der Stelle Notiz nehmen müssen, weil sie ihnen ihre Christologie stören würde (S. 64). Dass die Sache auch umgekehrt liegen könnte, dass ein Schriftsteller an einer Belegstelle vorübergehen kann, weil sie ihm anderen Stellen gegenüber kaum etwas Neues zu sagen scheint oder weil er ihr gegenüber ein leises Missbehagen empfindet, wird überhaupt nicht erwogen. Zu der von B. als antipräexistentiell verwerteten Stelle 1. Kor. 3, 11 bringt Tischendorf's Octava critica maior nicht ein einziges vororigenistisches Väterzitat. Ist der Vers deshalb späterer Einschub? Die Philipperstelle wird von den Vätern ihrem Zusammenhang entsprechend zunächst weniger dogmatisch als paränetisch verwertet worden sein. Dass die Auffassung B einen derartigen Gebrauch nicht zulasse, ist vorgefasste Meinung. Überhaupt ist die Art, wie B. den um V. 6 und 7 verkürzten Text als „Gegenmaterial“ verwendet (z. B. auch das *ἐχαρίσαστο* V. 9 S. 25), methodisch bedenklich. Auch ein Präexistenzchristologe wie Irenäus schreibt unbefangen „accipiens potestatem“ (S. 43). Er scheint mir die von B. gestrichenen Verse dem Sinne nach wiederholt zu umschreiben, wenn er sie auch nicht wörtlich zitiert. Warum hat Marcion, wenn er die Stelle einmal für seine Zwecke zurechtmachte, nicht den Tod des Gottessohnes doketisch umgebogen? Warum wirft Hippolyt den Sethianern keine Textfälschung vor, wenn er die Verse in seinem Texte nicht las? Wie hat sich der marcionitische Einschub so einhellig durchsetzen können? Fehlt nicht dem nach Tilgung von V. 6 und 7 übrigbleibenden Texte das metrische Ebenmass?

Kehren wir zur Hauptfrage zurück, so ist nachzutragen, dass Verf. seine Position wiederholt auch durch allgemeinere Erwägungen zu stützen sucht. Dass er dabei auch nach der missionarischen Verwendbarkeit fragt, ist an sich nur zu begrüssen. Wenn er, statt seine Bücher durch Exzerpte aus zeitlich entlegener Literatur um einige Bogen zu vergrössern, sich etwas mehr um die neuere Literatur in extenso gekümmert hätte, so würde er erkannt haben, dass die missionarische Auffassung des Heidenapostels im letzten Menschenalter auch abgesehen von seiner Mitwirkung weithin sich durchgesetzt hat. Aber die Verwertung des an sich fruchtbaren Gesichtspunktes gestaltet sich nun etwas widerspruchsvoll. Einerseits wird das Aufkommen der Präexistenzchristologie auf das Einströmen

hellenistischer Mythologie zurückgeführt. Andererseits wird behauptet, dass die Präexistenzvorstellung die Missionspredigt, in der sie, nebenbei bemerkt, schwerlich besonders hervortrat, kompliziert theologisch und damit für die Hörer unverständlich gemacht hätte. Beides steht kurz hintereinander z. B. S. 67 und 68. Dass hier ein Widerspruch klafft, dass beide Argumente sich aufzuzehren drohen, kümmert B. nicht.

Und solche Unbekümmertheit ist überhaupt für seine Produktionsweise charakteristisch. Temperament mag eine Tugend sein, aber es ersetzt die Sorgfalt nicht. Dass ein Autor sich durch Peterson und Lietzmann von dem späten Datum des mandäischen Schrifttums überzeugen lässt, ist erfreulich, dass er aber dann dessen Abstand vom Urchristentum aus Flüchtigkeit auf ein halbes Jahrhundert reduziert (S. 208 A.), weniger. Seit wann heisst *καταγαγεῖν* „heraufholen“ (S. 128)? Sind der Hebräer- und Barnabasbrief „Judaica“ (S. 21)? Ist es unvermeidlich, dass die Druckfehler sich derartig häufen und stellenweise zu anstössigen Sprachfehlern auswachsen? In seltsamem Kontrast zu dieser Unbekümmertheit steht der nichts weniger als bescheidene, verdienten Forschern gegenüber öfter geradezu ungebührliche Ton, der beiden Schriften — bis in die äussere Aufmachung, die pompösen Titel, die Auflagenziffern hinein — durchzieht. Es bedeutet einen Verstoss gegen die einfachste Sachlichkeit, wenn man sich selbst bis zum Überdross die eigene Vorzüglichkeit bescheinigt und den Gegner als unfähigen und böswilligen Menschen karikiert. Wir weisen das zurück. Die Wissenschaft, die Theologie steht uns dazu zu hoch. Es ist uns leid, einer so herausfordernden Tonart gegenüber selbst nicht ganz ohne Schärfe auskommen zu können.

Wenn B. etwas zur Entschuldigung dienen kann, so ist es dies, dass ihm nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein direkt praktisches Anliegen bewegt. Er fürchtet, dass die Kirche, nachdem sie die Arbeitermassen verloren hat, infolge einer falschen und, wie er meint, unbiblischen Einstellung nun auch die Fühlung mit der national erwachenden Männerwelt verlieren werde. Ob freilich Rosenberg und der Tannenbergbund für eine adoptianische Christologie, die wirklich noch den Namen einer Christologie verdient, für die biblische Osterbotschaft zu haben sein werden, darüber scheint er sich vorderhand wenig Gedanken zu machen. Wenn einmal praktische Rücksichten massgebend sein sollen, so dürfte man dabei wohl auch einmal an die kirchlich empfindenden Kreise denken, die einstweilen noch die eigentlichen Träger des Christentums im Volksleben sind. Das soll nicht Kapitulation vor der Laienorthodoxie bedeuten. Eine Erziehungsarbeit hat die Theologie nach beiden Seiten hin zu erfüllen. Aber dass die Kirche die Fühlung mit ihren treuesten Gliedern verliert, diese Gefahr besteht mindestens — auch. Allein es bleibt gefährlich, wissenschaftliche, zumal historische Fragen allzu eng mit praktischen Erwägungen zu verquicken. Der Historiker hat schlicht und selbstverleugnend die geschichtliche Wirklichkeit festzustellen, auch wo sie ihm persönlich unbequem wäre.

Wenn auch solche Forschungsergebnisse, denen nicht zuzustimmen ist, einen erneuten Antrieb in dieser Richtung geben können, so mag der hier unternommene Versuch zuletzt doch seine Bedeutung erlangen, freilich in anderer Weise, als der Verfasser anzunehmen geneigt ist.

O e p k e , Leipzig.

Browe, Peter, S. I., **Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters.** (Breslauer Studien zur historischen Theologie Bd. XXIII.) Breslau 1932, Müller & Seiffert. (143 S. gr. 8.)

In der Stellung zu den sexuellen Problemen ist wohl für jede Religion ein Gradmesser ihrer ethischen und religiösen Höhe gegeben. Der Jesuit Peter Browe zeigt an fünf Einzelkomplexen: Katamenien, Geburt, ehelicher Verkehr, Pollutionen, Hochzeit, welche Stellung hier die mittelalterliche Kirche einnahm. Die Frage, ob das Mittelalter die Charakteristik „dunkel“ verdiene, dürfte danach unschwer zu beantworten sein. Denn weithin war die Kirche in ihren Beurteilungen und Massnahmen von den ausserchristlichen, heidnischen Vorstellungen abhängig. Sie hatte um so weniger innere Kraft, diese Schlacken abzustreifen, weil sie sich weithin von einer falschen Wertung des alttestamentlichen Zeremonialgesetzes leiten liess. Sogar Stimmen wie die des Papstes Gregor des Grossen waren nicht imstande, sich durchzusetzen; bis herein in unsere Zeit wirkten die alten Volksanschauungen nach. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt auf dem Nachweis der Gebundenheit an heidnische Vorstellungen im Mittelalter. Man vermisst eine Schilderung der geistigen Kräfte, welche die Loslösung von denselben zu Wege brachten und des damit gegebenen Prozesses. Es dürfte schon im Mittelalter ein einheitlicher Gedankenkomplex kaum vorzusetzen sein; der allmählichen Entwicklung konnte sich die Folgezeit gewiss nicht verschliessen. Aber gerade darauf scheint das Interesse des Verfassers weniger geruht zu haben, obwohl gerade hier die interessantesten Probleme liegen dürften. Die ganze Arbeit dürfte ja weniger als ein Beitrag zur Volkskunde und Kulturgeschichte des Mittelalters vielmehr als ein Ausschnitt aus der Geschichte des Christentums aufzufassen sein.

S c h o r n b a u m , Nürnberg.

Lau, Franz, „Äusserliche Ordnung“ und „Weltlich Ding“ in **Luthers Theologie.** (Studien zur systematischen Theologie, herausgegeben von Titius und Wobbermin, Heft 12.) Göttingen 1933, Vandenhoeck u. Ruprecht. (165 S. gr. 8.) 7.50 RM.

In vorliegender Lutherstudie, der noch eine weitere folgen soll, geht es um das Problem der Ordnungen. Bei der „Göttlichkeit der Ordnungen“ ist dabei nach dem Verf. einzusetzen, nicht bei dem Schema der zwei Reiche, wobei schon hier wie durchgehend an Holl scharfe Kritik geübt wird. Es liegt dem Verf. offenbar sehr viel daran, die Aussagen Luthers über die Schöpfungsmässigkeit und Rationalität der Ordnungen herauszuarbeiten. Ein Hauptmangel in der Darstellung Holls wird darin gesehen, dass Holl in der Antithese gegen Troeltsch die *lex naturae* bei Luther durch das christliche Liebesgebot ersetzt habe. Dass diese Fragen noch nicht erledigt sind, wird man dem Verf. gerne zugeben. Nur kann ich nicht finden, dass es dem Verf. bei aller Schärfe in Einzelfragen und bei aller Beweglichkeit in der Auseinandersetzung gelungen wäre, seinerseits ein überzeugendes Gesamtbild dieses Problemkreises zu bieten. Es mag dies zum Teil an der Form der Darstellung liegen. Nur zu oft wird in der Mitte der gedanklichen Bewegung abgebrochen und auf einen späteren Abschnitt verwiesen. Das erschwert auch dem willigen Leser die Klarheit. Aber es dürfte auch aus sachlichen Gründen nicht angängig sein, von „den Ordnungen und der Realität der Sünde“ erst im vorletzten Abschnitt zu sprechen. Unter Absehen von dieser Beziehung lässt sich ja doch bei Luther

keine Aussage machen, die nicht sofort ihr Korrektiv erhielt. Damit stehen wir aber wieder bei dem Schema von den zwei Reichen, das ja als historischer Ausgangspunkt für Luther auch von Lau zugegeben wird. Es wird sich nach wie vor empfehlen, bei solchen Untersuchungen von dem „evangelischen Ansatz“ (Elert) auszugehen. Nur von hier aus kann ein sicherer Massstab für die Interpretation der Einzelaussagen gewonnen werden. Methodisch scheint es mir noch bedenklich, dass wohl über die Hälfte der reichlichen Belegstellen der grossen Genesisvorlesung entnommen ist. Doch muss die ernste, auf die gegenwärtige Diskussion bezogene Problemstellung hervorgehoben werden.

Lic. v. Loewenich, Erlangen.

Bedi, B. P. L., und Freda M. Houlston (Oxford), Gandhi, der Heilige und der Staatsmann, in eigenen Aussprüchen. Mit einem Geleitwort von Prof. D. Dr. Rudolf Otto. München 1933, Ernst Reinhardt. (80 S. gr. 8.) 1.80 RM.

Das Büchlein enthält vier Stücke. In der Mitte steht eine Einführung in Gandhis Welt durch die beiden Herausgeber, der die Auslese aus Gandhis Reden und Aufsätzen folgt. Umrahmt wird beides durch ein Geleitwort Rudolf Ottos, des feinen Kenners indischer Religionsgeschichte, und ein Schlussstück des Pfarrers Birger Forell, der im Winter 1927—1928 Rudolf Otto als Assistent auf der Fahrt nach dem Osten begleitete. Er schildert einen Besuch in Mahātma Gandhis „Ashrama“ in Sabarmati und zeichnet dabei ein anschauliches Bild des Menschen Gandhi und seiner Umgebung. Je schwerer es uns Europäern fällt, zu einem richtigen Urteil über Gandhi zu kommen, desto wertvoller ist es, dass wir ihn in diesem Buche selbst reden hören in seiner schweren, nicht ohne weiteres verständlichen und doch im Grunde so einfachen Denkweise. Dabei zeigt sich ganz deutlich, dass das Tiefste seiner Persönlichkeit seine Religion ist. Freilich ist es eine andere Religiosität als die unsrige. Gewiss, vieles an dieser Religiosität ist auch uns vertraut; so berührt sich das, was Gandhi etwa von der Kraft des Gebetes sagt, sehr wohl mit dem, was auch der Christ in seinem Gebetsleben erfährt. Und doch, es bleibt etwas, was wir Christen vermissen: es fehlt dieser Religiosität das Beste, die Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi (2. Kor. 3, 18). In diesem Sinne erfüllt unser Buch nicht nur eine wissenschaftliche, sondern geradezu eine missionarische Aufgabe.

Robert Jelke, Heidelberg.

Eisenhuth, Heinz Erich, Lic. Dr., Der Begriff des Irrationalen als philosophisches Problem. Ein Beitrag zur existenzialen Religionsbegründung. Göttingen 1931, Vandenhoeck & Ruprecht (IX, 274 S. gr. 8.) 12 RM. (Studien zur systematischen Theologie, herausgeg. von A. Titius und G. Wobbermin, 8. Heft.)

Die philosophische Disziplin der Religionsphilosophie, entsprungen auf der Höhe der Jahrhunderte der Aufklärung um 1800, voll des Anspruchs, die allein wirklich wissenschaftliche Behandlung aller Fragen der „Religion“ zu sein, geht heute ihrer endgültigen Selbstzersetzung und Selbstauflösung entgegen. Ihre Tendenz, von der Vernunft her, vom Menschen aus die Religion als menschliche Erscheinung und ebendarinnen auch Gott zu begreifen, zu klären, zu erklären, kritisch aufzuklären, zu konstruieren, zu begründen und schliesslich wegzuerklären, hat sich nach allen

Seiten durchlaufen und läuft sich heute zu Tode. Entweder wird sie zur „theologischen“ Religionsphilosophie und demonstriert mit dieser unmöglichen Zwittererscheinung ihren Übergang und ihre Rückkehr zur Theologie. Oder sie verliert ihren Gegenstand gänzlich ausser Blick, so dass sie höchstens noch in der Richtung auf ihn hin ins Leere visiert, und hört so auf, im eigentlichen Sinn überhaupt noch „Religions“-Philosophie zu sein. Im letzteren Sinn ist ein sehr charakteristisches Unternehmen der sterbenden Religionsphilosophie die Arbeit von Eisenhuth, die sich nur noch im Nebentitel einen „Beitrag zur existenzialen Religionsbegründung“ nennt, in Wirklichkeit aber Religionsphilosophiesurrogat ist, das nach seinem Haupttitel als solches gar nicht einmal sofort erkennbar ist.

Eisenhuth macht zu seinem eigentlichen Thema den heute nach seiner Meinung zentralen Vorfeldbegriff für alle Theologie und Religionsphilosophie, den Begriff des Irrationalen. Zuerst untersucht er ihn von der Position der transzendental-phänomenologischen Erkenntnistheorie von Hans Cornelius aus und lehnt ihn hier ab, weil dem Begriff des Irrationalen etwas Sachliches, eigentlich Gegebenes überhaupt nicht entsprechen könne. Dann konfrontiert er ihn ontologisch mit M. Heideggers ontologischer Daseinsanalyse, und auch hier kommt er zu seiner Ablehnung, weil im Dasein nichts prinzipiell unverstehbar bleiben könne. Man wird dieser Kritik des Irrationalen mit Aufmerksamkeit in vielem zustimmen können; gegen die heutige Mode des Irrationalen in Theologie und Religionsphilosophie (R. Otto, K. Barth, K. Heim) wird sehr Beachtliches gesagt. — Aber etwas anderes ist die Grundtendenz, die hinter dieser Ablehnung steht. Mit dieser Ablehnung soll nun sowohl überhaupt Theologie als auch eigentlich Religionsphilosophie im positiven Sinn als jenseits aller wissenschaftlichen Möglichkeiten erwiesen sein. Möglich bleibt nur eine „Existenziale Grenzlogik“ des menschlichen Daseins, die bei einer existenzialen Analyse des menschlichen Daseins (im Sinne von Heidegger) an dessen Grenze ausgearbeitet wird, aber dabei durchaus daseinsimmanent verharrt. Es ist ihr damit ein transzendenter Gottesbegriff von vornherein untersagt und unmöglich. Und auch Religion kann nicht als Beziehung über den Menschen hinaus verstanden werden.

Vielmehr kann „das Religiöse“ nur als eine immanente „apriorisch-existenziale“ Seinsweise des Daseins in sich selbst begriffen werden, derselben Art wie alle andern Seinsweisen dieses Daseins. Dies wird vorgefunden in einer — von Heidegger noch nicht beachteten oder doch noch nicht ausgearbeiteten — „Geschichtlichkeit der Selbstwerdung“ des Daseins. Dies ist das eigentliche Geheimnis in der Transzendenzillusion der Religion. Das Dasein wird erst zum eigentlichen Selbst durch die Gemeinschaft mit einem echten Du; in dieser Richtung ist Christus von besonderer Intensität und daher auch für unsere Selbstwerdung von besonderer Erschliessungskraft; dies Existenzial der „Selbstwerdung in Geschichtlichkeit“ ist das gesuchte Existenzial des Religiösen; Heidegger hat angeblich dies Phänomen nicht deutlich gesehen und in seinem eigentlichen Sinn nicht erkannt und ist daher so noch zu ergänzen.

Ob Heidegger wirklich das hier gemeinte Phänomen nicht gesehen und auf seine Weise längst anders gedeutet hat, wenn er auch diese Deutung noch nicht explizit vorgebracht hat, scheint mir überaus fraglich. Ihm dürfte die Er-

gänzung durch E. wenig willkommen sein. Überhaupt ist es immer eine etwas missliche Sache, der „Religion“ oder dem, was angeblich hinter ihr steckt, ein „Ich-auch-noch-Recht“ innerhalb eines in sich geschlossenen philosophischen Ganzen erringen zu wollen. Aber ganz abgesehen hiervon, in der fatalen Dürftigkeit des Ergebnisses dieser „Religionsbegründung“ leuchtet doch eins mit blitzhafter Klarheit besonders scharf auf: es wird hier schliesslich Religion so begründet, dass diese Begründung in dem radikalsten Gegensatz, der nur möglich ist, steht zu allen, aber auch allen Selbstaussagen des gemeinten Phänomens selber. Ob dies in einer wissenschaftlichen Situation, in der die „Selbstausslegung“ der Erscheinungen des Lebens zum letzten Trumpf geworden ist, gerade besonders glücklich ist, das wäre doch in jedem Fall sehr zu fragen. Besonders eklatant wird dies etwa an der unüberbietbaren Umdrehung des Selbstsinnes von „Offenbarung“ bei Eisenhuth. Diese existenziale Religionsbegründung, die nur noch die den Phänomenen selbst widersprechendste Lösung für allein möglich deklarieren kann, demonstriert nur den Tod der ganzen Grundrichtung, aus der sie stammt. Die Verbeugungen vor der religionsphilosophischen Pseudowissenschaft werden nun wohl bald in der Theologie aufhören.

Ko e p p, Greifswald.

Zeitschriften.

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens. 50. Band, 3. Heft: H. Herbst, Handschriften aus dem Benediktinerkloster Northeim. H. Thiele, Cassiodor, seine Klostergründung Vivarium u. sein Nachwirken im Mittelalter. R. Creutz, Additamenta zu Konstantinus Africanus u. seinen Schülern u. Atto. H. Bourrier u. P. Glogger, Die Klöster der Bayerischen Benediktinerkongregation von 1830—1932. II. Augsburg A. B. R. Bauerreis, Der Tassilokelch von Kremsmünster u. seine Inschriften. B. Bischoff, Gallikanische Epistelperikopen.

Studien, Nieuwe theologische. 15. Jaarg., 9. Afl., Nov. 1932: G. van Veldhuizen Azn., Onze Feesten. J. de Groot, Archaeologica. — 10. Afl., Dec. 1932: H. M. van Nes, Uit de zendinglitteratuur. J. de Zwaan, Wetenschappelijke literatuur over het Nieuwe Testament.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 33. Jaarg., 8. Afl., Dec. 1932: J. Waterink, De oorsprong der ziel. F. L. Bos, De structuur van de artikelen von Wezel.

Volkstum, Deutsches. Oktober 1932: Stapel, Deutschtum und Christentum.

Die Wartburg. 31. Jahrg., 12. Heft: Tecklenburg, Das Reformationsgedenken d. Jahres 1932. F. K. Arter, Protestantismus u. Politik. R. Jakob, Reformation u. Gegenreformation im historischen Roman. II.

Der Weg der Kirche. 1932, 1. Heft: Sellin, Abschaffung des Alten Testaments.

Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 21. Jahrg., 1931: G. Misch, Die Schriftsteller-Autobiographie und Bildungsgeschichte eines Patriziers von Konstantinopel aus d. XIII. Jahrh. E. Trunz, Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur. P. Schwartz, Die Schulen d. Provinz Ostpreussen unter d. Oberschulkollegium 1787—1806. D. Mahnke, Der Barock-Universalismus des Comenius. I. II. S. Hessen, Staat u. Schulwesen in Frankreich vom Beginn d. 19. Jahrh. bis zur Gegenwart. J. Sigmar, Der Sinn der „Aufklärung“. (Wie entstehen Bildungsideale?) H. Glockner, Hegels Ansichten über den philosophischen Elementarunterricht.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 43. Jahrg., 12. Heft: H. Laue, Kirchlicher Aktivismus. M. Agricola, Wann wurde Jesus geboren? O. H. Nebe, Religion und Glaube.

Zeitschrift für Religionspsychologie. 5. Jahrg., 5./6. Heft: F. Köhler, Ob u. wie man im Religionsunterricht das sittlich-religiöse Verständnis für Jesus erweckt? Th. Voss, Hemmungen des jungen Menschen im religiösen Eigenleben. Th. Pauls, Das Schulgebet u. der Student der Pädagogik.

Zentralblatt, Pädagogisches. 12. Jahrg., 2. Heft: L. Pallat, Georg Kerschsteiners. G. Grimme, Kultur in Not. G. Lehmann, Grundfragen d. Erziehungssoziologie. H. Rosenthal, Versuche mit neuer Erziehung in Palästina. S. Sliosberg, Die Schule im heutigen Sowjetrussland. — 3. Heft: A. Littmann, Deutsch-Englischer Schüleraustausch. St. Konetzky, Zehn Jahre Studienfahrten. W. Rohmeder, Argentinische

und deutsche Höhere Schule. — 4. Heft: E. Otto, Goethe u. d. Pädagogik d. Gegenwart. O. Kohlmeier, Goethes „Pädagogische Provinz“ und ihre Gegenwartsbedeutung. S. Schwarz, Der innere Bau unserer höheren Schule. — 5. Heft: A. Hoffmann, Menschenerziehung als Notwendigkeit. Erna Corte, Die heutige Aufgabe d. Schulkindergärten. — 7./8. Heft: A. Nickel, Eduard Spranger. E. Cassirer, Goethes Idee d. Bildung u. Erziehung. — 9. Heft: O. Völcker, Die französische Reformpädagogik. — 10. Heft: F. Burgdörfer, Volk ohne Jugend. C. H. Becker, Der soziale Wandel u. die Erziehung auf d. internationalen Pädagogenkongress in Nizza.

Archief, Nederlandsch, voor kerkgeschiedenis. N. S. 25. Deel, 3. Afl.: A. Hyma, Erasmus and the Oxford Reformers (1493—1503). II. J. Schmidt, Een verloren gewaand werk van Jacobus Koelman.

Archiv für Geschichte der Philosophie. 41. Band, 3. Heft: C. Gebhardt, Die Religion Spinozas. M. Stephanides, Aristoteles als Naturforscher. L. Schrade, Die Stellung d. Musik in d. Philosophie des Boethius. E. Bodewig, Die Stellung d. hl. Thomas v. Aquino zur Mathematik. H. Längin, Grundlehren d. Erkenntnislehre Valentin Weigels. E. Cassirer, Das Problem Jean Jaques Rousseau II. H. Strahm, Aus Hegels Berner Zeit.

Archiv für Religionswissenschaft. 30. Band, 1./2. Heft: G. Megas, Die Sage von Alkestis. A. Procopé-Walter, Jao und Set. L. Deubner, Die Bedeutung des Kranzes im klassischen Altertum. P. Schebesta, Religiöse Ideen u. Kulte der Ituri-Pajmäen. M. P. Nilsson, Sonnenkalender u. Sonnenreligion.

Besinnung, Religiöse. 4. Jahrg., 4. Heft: J. Schröteler, „Christliche Staatsführung u. christliche Grundlage aller Erziehung“. K. Jarauch, Staat u. Schule. Der Wortlaut des Briefes des Reichsinnenministers an die Kultusministerien der deutschen Länder vom 28. Juli 1932. J. Pfister, Bildungs- u. Schulreform. G. Bohne, Zur Standortsbestimmung des Religionsunterrichts. K. Thieme, Lehrer, Schule u. Lehrerbildung.

Bibliotheca Sacra. Nr. 356, Oct. 1932: M. G. Kyle, The fourth Campaign at Tell Beit Mirsim. H. H. Marlin, Some of the reasons why I believe in Jesus. J. E. Kuizenga, Religious Education and the chief end of man. G. L. Young, Origin and destiny. L. S. Keyser, Where the biblical writers borrow? W. E. Crane, The Prophecy of Hosea.

Blätter, Theologische. 12. Jahrg., 1. Nr.: K. Budde u. A. Lods, Ein Austausch zur Paradiesgeschichte. G. Stuhlfauth, Zur Geschichte d. protest. Privatbeichte u. d. protestant. Beichtstühle. G. Dehn, Kirchl. Verkündigung. Dritter internat. Kongress für christl. Archäologie in Ravenna.

Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français. 81. Année = 6. Sér. 5, 4: Oct.—Déc. 1932: E. de Révész, La Hongrie dans la littérature des réfugiés huguenots. C. E. Dubreuilh, Construction du temple de Ste-Foy (1584—1587). A. Galland, A Caen et dans le Bocage normand. F. Reverdi, Prosélytes et réfugiés à Genève.

Christentum und Wirklichkeit. 11. Jahrg., 1. Heft: W. Geyer, Jesus. A. Adam, Kirchenpolitik u. Kirchenverfassung. O. Piper, Die Theologie in der Krise d. Universität. K. Wessendorf, Von der Pflicht d. Christen zur Politik. Predigt.

Christentum und Wissenschaft. 9. Jahrg., 1. Heft: Die heutige Lage der evang. Theologie, speziell ihrer Systematik. I. G. Wobbermin, Zwölf Thesen zur theolog. Lage. II. O. Piper, Parallel-Thesen. H. D. Wendland, Zur Lage d. Sozialethik. R. Hermann, Das ältere Semester u. sein theologisches Studium.

Erkenntnis. 3. Band, 1. Heft: M. Schlick, Positivismus u. Realismus. H. Reichenbach, Die Kausalbehauptung u. die Möglichkeit ihrer empirischen Nachprüfung. E. Schrödinger, Anmerkungen zum Kausalproblem. H. Reichenbach, Schlussbemerkung. J. Jörgensen, Über die Ziele u. Probleme der Logistik.

Jahrbuch, Philosophisches, der Görres-Gesellschaft. 46. Band, 1. Heft: G. Kahl-Furthmann, Beiträge zum Kausalproblem. H. Kinkel, Geist u. Seele; die Grundlagen d. Anthropologie bei Ludwig Klages. P. Wilpert, Das Urteil als Träger d. Wahrheit nach Thomas v. Aquin. H. Piesch, Germanischer Subjektivismus u. deutsche Mystik.

Jahrbücher, Preussische. 227. Band, 1932: A. M. Wagner, Die Wirklichkeit der Universität. — 228. Band, 1932: S. Schwarz, Staat, Stadt u. Schule.

Kantstudien. 37. Band, 3./4. Heft: W. Peters, Theodor Ziehen zum 70. Geburtstag. J. Schultz, Die drei Schichten des Wirklichen. Marianne Beth, Die dreifache Modalität des Psychischen.

Mind. 42. Vol., 165. No., Jan. 1933: P. Leon, The Rightness of Goodness. I. W. Gotshalk, The Subject of all judgments.

E. J. Nelson, Deductive Systems and the absoluteness of logic. J. Wisdom, Logical Constructions. IV.

Mission, Die innere. 28. Jahrg., 1. Heft: W. Jeep, Unseres Volkes Not u. unser Dienst. O. Ohl, Ehrenamtlicher u. beruflicher Dienst in ihrer Arbeitsverbundenheit.

Missionsmagazin, Evangelisches. N.F. 77. Jahrg., 1. Heft: G. Benz, Eine beängstigende Diagnose. J. Warneck, Pflüget ein Neues! H. Anstein, Von den Hinterländern der Basler Mission. — 2. Heft: W. Oehler, Jesu Urteil über die Völker. E. Walter, Die Auseinandersetzung d. Evangeliums mit d. Nationalsozialismus in d. Mission. A. Jehle, Die Umbildung des Negers in Afrika. Fr. Huhn, Über Reinheit u. Reinigung in d. chinesischen Volksreligion.

Missionszeitschrift, Neue, Allgemeine. 10. Jahrg., 1. Heft: Richter, Zum neuen Jahre. Dörthe Kögel, Der Weg der afrikanischen Frau zum Evangelium. O. Fischer, Über die Bedeutung einer genauen fachärztlichen Untersuchung nach Rückkehr aus den Tropen. Baum, Heranbildung eingeborener Pastoren für die Gemeinden der evang.-luth. Mission zu Leipzig in Ostafrika.

Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins. 28. Jahrg., 1929: E. Waschinski, Zur älteren Danziger Schulgeschichte nebst Entgegnung von W. Faber. — 29. Jahrg., 1930: W. Faber, Zur Geschichte des Danziger Winkelschulwesens. G. A. Donner, St. Erich in Danzig. — 30. Jahrg., 1931: B. Schmidt, Rheinische Kreuzfahrer in Preussen.

Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte. 27. Jahrg., 1. Heft: W. Rotscheidt, Das Pfarrergeschlecht Natorp. H. Fröhlich, Die wild- u. rheingräflichen Visitationen in d. Zeit von 1733—1746. W. Rotscheidt, Die evang. Pfarrer in Winterburg.

Pädagogik, Die evangelische. 8. Jahrg., 1. Heft: G. Giese, Evangelische Erziehung u. deutsches Volkstum. A. v. Viebahn, Die Aufgaben der ev. Erzieherchaft in der Bildungsarbeit des Freiwill. Arbeitsdienstes. W. Richter, Die Parität u. die öffentlichen höheren Lehranstalten für die männliche u. weibliche Jugend in Preussen im Jahre 1930.

Pfarrarchiv, Preussisches. 21. Band, 2. Heft: R. Gisevius, Gemeindegemeinderat u. Gemeindevertretung.

Quarterly, Evangelical. 4. Vol., 4. Nr.: V. Hepp, The distinctive Doctrines of Calvinism. A. Macdonald, Modern Thought and the evangelical standpoint. G. H. Hospers, Three Principles of reformed theology. G. Johnson, Calvinism and worship. A. Lecerf, The reformed Faith in France. D. H. Th. van Vollenhoven, The Significance of Calvinism.

Recherches de théologie ancienne et médiévale. 4. Année, 1932, Oct.: D. B. Capelle, La Pensée de saint Augustin sur l'immaculée conception. H. Weisweiler, L'École d'Anselme de Laon et de Guillaume de Champeaux (Forts.). A. Ohlmeyer, Zwei neue Teile der Summa de creaturis Alberts des Grossen. A. Deneffe, Deux Questions médiévales concernant l'immaculée conception.

Revue biblique. 42. Année, 1. No., 1. Janv. 1933: D. Buzy, Les Machals numériques de la sangue et de l'almak (Proverbes XXX, 15—16, 18—20). G. Bardy, La Littérature patristique des Quaestiones et responsiones sur l'Écriture sainte (Forts.). R. de Vaux, Sur quelques Rapports entre Adonis et Osiris.

Revue de métaphysique et de morale. 39. Année, 4. No., Oct./Déc. 1932: L. Robinson, L'immortalité spinoziste. S. Zawirski, Les Logiques nouvelles et le champ de leur application. R. Ruyer, Sur une Illusion dans les théories philosophiques de l'étendue. C. Bouglé, Sur la Philosophie de Ferdinand Buisson. Ch. Blondel, Le Surnaturel et la nature dans la mentalité primitive d'après Lévy-Bruhl.

Revue néoscholastique de philosophie. 34. Année, 2. Sér. No. 35, Août 1932: A. Mansion, Sur la Correspondance du logique et du réel. Chrysogone du S. Sacr., Maître Jean Baconthorp. F. van Steenberghe, La Philosophie de S. Augustin d'après les travaux du Centenaire.

Revue philosophique de la France et de l'étranger. 57. Année, No. 11/12, Nov./Déc. 1932: J. Picard, Méthode inductive et raisonnement inductif.

Rundschau, Neue Schweizer. 24. Jahrg., 1932 = 40/41. Band: H. Barth, Die Philosophie d. Mittelalters u. ihre Bedeutung für d. Gegenwart. H. Böschenstein, John Dewey u. die amerikanische Erziehung. A. S. Eddington, Die Stellung d. Menschen im Weltall. J. Karmel, Das jüdische Element in d. Psychoanalyse. M. Hugo, Analytik der Existenz. L. Rothschild, Der Talmud. O. A. H. Schmitz, Die Astrologie u. das moderne Weltbild. W. Wili, Los vom Materialismus. M. Zollinger, Der Intellektualismus der höheren Schulen.

Scholastik. 8. Jahrg., 1. Heft: A. Landgraf, Die Bestimmung des Verdienstgrades in d. Frühscholastik. A. Brunner, Sprache als Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie. H. Deneffe, Der dogmatische Wert der Anathematismen Cyrills.

Schule und Evangelium. 7. Jahrg., 11. Heft: W. Ruff, Der Kindergottesdienst als Verkündigung. Mgd. von Tiling, Der Staat u. die christl. Erziehung. Beckmann, Neuerscheinungen zur Psychologie u. Jugendkunde.

Studien, Theologische, und Kritiken. 104. Band, 3/4. Heft = Neutestamentliche Forschungen. 2.: J. Schneider, „Mysterion“ im Neuen Testament. W. Foerster, Die Bilder in Offenbarung 12f. und 17f. J. K. Madsen, Zur Erklärung der evang. Parabeln. M. Teschendorf, Der Schöpfungsgedanke im Neuen Testament. F. Kattenbusch, Ἀπραμίον? Ἀπραμίον! Phil. 2, 6. K. Petersen, Ἐβραγγελιστοῖα. N. Fr. Freese, Der Anfang des Markusevangeliums. Fr. Bohn, Die Verzahnung des Römerbriefes. B. Olsson, David Friedrich Strauss u. Schweden.

Theologie und Glaube. 25. Jahr, 1933, 1. Heft: K. Pieper, Die Bedeutung des Apostels Paulus für die Kirche. E. v. Ivánka, Das stoische Fatum u. der scholastische „ordo universi“. G. Wunderle, Der Begriff des Irrationalen als philosophisches Problem. M. Haidenthaller, Das christliche Bekenntnis im römischen Strafrecht. E. M. Welty, Personsein und proletarische Lebensgestaltung. C. Bolczyk, Periodische Haltung in d. Ehe und christliche Moral.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 33. Jaarg., 9. Afl., Jan. 1933: J. de Groot, De grondslag voor het pensioen van den emeritus-predikant.

Wahrheit, Evangelische. 24. Jahrg., 3. Heft, Dez. 1932: Mahrahrens, „Reichsreform! — und die Kirche?“ H. Harmsen, „Christentum, Eugenik und Wohlfahrtspflege.“ — 4./5. Heft: Personn, Usambara (Ostafrika). F. Voges, Luthertische Kirche von ferne gesehen. H. Schomerus, Über „Kirche u. Volk“. Schomerus, Die konfessionelle Eigenart Ostfrieslands.

Die Wartburg. 32. Jahrg., 1. Heft: O. Söhngen, Die Lehre von den letzten Dingen in der römischen Kirche. Ohlemüller, Die Jahrhundert Erinnerung der anglikanischen Oxford-Bewegung in römisch-katholischer Beleuchtung. P. Lorentz, Laiendogmatik.

Wort und Tat. 1932, 8. Heft: Lilje, Die christliche Verpflichtung zum politischen Handeln. Kochheim, Laienbewegung in d. Kirche der Reformation.

Der Hiob-Dialog. Anriss und Deutung

Von Friedrich Baumgärtel. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament IV. Folge, Heft 9.) 8°. VIII und 201 Seiten. 1933. RM 7.20

Der Kernteil des Buches Hiob, der Dialog, wird bisher von der Forschung als im wesentlichen einheitlich angesehen und aus solcher Meinung heraus gedeutet. Die vorliegende Arbeit führt eine eingehende historische Analyse des Hiobdialogs durch. Unter kritischer Auseinandersetzung mit dem überlieferten Hiobtext und mit den neueren Veröffentlichungen zum Buche Hiob vertritt der Verfasser die Meinung, daß es sich im Dialogteil um ein kompilatorisches Gebilde handelt, das verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen und aus verschiedenen Motiven heraus sich gestaltet hat. Es wird versucht, den ursprünglichen Bestand des Dialogteils festzustellen, um ihn am Schluß der Arbeit der theologischen Deutung zu unterziehen.

Jesaja 24—27

Von Wilhelm Rudolph. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament IV. Folge, Heft 10.) 8°. IV und 66 Seiten. 1933. RM 4.50

Unter Absehen von einer rein formalen Aufteilung in Weissagungen und Lieder sucht die Arbeit die schwierigen Kapitel als eine Sammlung eschatologischer Einzelbilder mit einheitlicher Grundanschauung zu erklären. Mit geringen Ausnahmen gehört alles einem Verfasser aus der frühgriechischen Zeit (330—300). Die vielverhandelte „Stadt“ ist die Weltstadt Babel; nur im Kapitel 27 ist Jerusalem gemeint.

Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart,
Urbanstraße 14—16